

Das
Rundgemälde
des
schönsten Striches am Mittelrhein
von
Ehrenbreitstein bis Hammerstein
topographisch-historisch erläutert.

Den an historischen Erinnerungen, wie an den mannichfaltigsten Naturreizen eben reichen Strich des Mittelrheines zwischen Koblenz und Andernach, welcher in seinen Schönheiten bisher nicht genug beachtet und gewürdigt wurde, wählten die Maler Meister zu ihrem großen Rundgemälde. Von dem Ausläufer der sogenannten Kettiger Höhe, auf der sich das Denkmal erhebt, welches treue Anhänglichkeit und Verehrung dem Andenken des General Hoche, des jungen am Beginn einer glänzenden, vielversprechenden Laufbahn vom Schauplatze seiner Thaten abberufenen Helden, widmete, beherrscht der Blick, dem, in seiner majestätischen Pracht in lieblichsten Sonnenscheine hin gleitenden, Ströme entlang, mehr denn acht Stunden von dem waldigen Bergsaume, der sich an der Lahn hinzieht, bis zu dem stattlichen Bau der Burg Rheineck, und genießt dabei eine freie Rundsicht von dreißig bis vierzig Stunden.

Im Süden fesseln die nach dem Rheine hin sich in sanften Linien verflachenden Vorberge des Westerwaldes mit ihren sonnigen Höhen, malerischen Waldgründen und wellenförmigen Thalsenkungen das Auge, welches ihnen freudig entzückt nach Norden folgt, wo sich die

terrassenförmigen Abstufung des Höhenzugs in sanfter Biegung immer mehr vom Strome zurückzieht und eine freundliche Thalebene bildet, die im Süden von dem Saynbache und im Norden von dem Wiedbache begrenzt ist. Dort lockt das schöne Thal, das scharf in die Bergklüftung schneidet, aus welcher der Saynbach sich hervordrängt, mit seinen lieblichen Abhängen und Bergkuppen, hier fesselt die wildromantische Bergschlucht, durch welche die Wied dem Rheine zurauscht, an deren Nordseite sich walddreiche Bergsäume lehnen, die bis zu den Basaltkuppen bei Einz und den lustigen Gipfeln des Siebengebirgs führen. Plötzlich treten die Berge dem Ufer des Flusses wieder näher, denselben bald in jähem Felsabstürzen einengend, und eine finstere Schlucht bildend, durch welche das Auge die Feste Rheineck gewahrt, den äußersten Punkt der Fernsicht gen Norden.

Im Schutze der sich bis zum Ufer hinziehenden Berge hebt auf der rechten Rheinseite das alte Andernach seine grauen Thürme und hoch über dem in weiter Krümmung nach Westen verflachenden Bergsaume thürmen sich einzelne Kuppen, die von dem Brohlbache, dem Laacher See ausgehend, in unerforschter Vorzeit ihre glühende Lava dem Rheine zusandten und der ganzen Gegend bis über die Netze, welche das Auge von diesem Standpunkte aus nicht bemerken kann, ihre jetzige Gestalt gegeben. Ein wellenförmiges Hügelland, aus dem die einzelnen Krater kegelförmig emporstreben, mit tiefen Schluchten, nackten Schrunden und vulkanischen Bildungen aller Art von dem aus dem Lavaschlamm gebildeten Trasse und verschiedenen Conglomeraten bis zu den glasharten Mendiger Bruchsteinen und den feinsten Basalten.

Sanft steigt die Ebene vom Rheine an, in der Ferne von einzelnen Kraterkuppen und nach Südwest von dem Moselgebirge überragt. Ein sanfter reich bebuschter Hügelrand biegt mit der Krümmung des Rheines demselben wieder zu und läuft im Bubenheimer Berge,

welcher im Süden die Thalebene des rechten Rheinufer's schließt, bis nahe an den Fluß aus.

Dies in allgemeinen Umrissen die Schilderung der großartigen Landschaft, wie sie den Beschauer rings umgiebt, eben so schön durch die perspektivische Täuschung, als anziehend durch die malerische Wirkung und — man könnte fast sagen zu gewissenhafte — Treue, mit der Alles auch das Kleinste der Details, das Senken und Satteln der Bergsäume, die Formen der einzelnen Berge bis in die weitesten Fernungen derselben, welche das unbewaffnete Auge kaum zu bemerken vermag, wiedergegeben ist. Es galt hier ein wahres, treues Spiegelbild der Natur in wahrhaft malerischer Wirkung auf die Leinwand zu bannen und dies haben die Künstler verstanden, ohne dem künstlerischen Effekte im Geringsten zu nahe zu treten. —

Betrachten wir die reizende Gegend in ihren Details, so lockt im Süden der freundlichste Sonnenschein, der über die Bergrücken spielt, den Blick, und hier bilden die stolzen, drohenden Zinnen der alten Feste Hermannstein, jetzt bedeutungsvoll Ehrenbreitstein genannt, das rheinische Gibraltar, wie ein Engländer schön bezeichnend die Festung nennt, den Punkt, der zuerst in's Auge fällt. (Schon von den Römern ward diese Höhe mit einer Schutzwarte versehen und kommt schon im 7. Jahrhundert unter dem Namen Irmenstein, Herrinbert und Herbilstein als dem Erzbisthume Trier zustehendes Lehen vor, daher auch das Geschlecht der Herren von Ehrenbreitstein, Vasallen der trierischen Kirche. Erzbischof Hiltin oder Hermann (1152—1169) ließ die Feste bedeutend verstärken; eine neue Vorburg wurde durch Ludwig den Stadtschultheiß von Trier aufgeführt und Helfen- oder Hermannstein genannt, die 1532 mit der Hauptburg verbunden wurde, nachdem Erzbischof Johann von Baden (1481—1484) den ganzen Bau vergrößert und mit einem Brunnen versehen hatte. Die folgenden Erzbischöfe Trier's ließen sich bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts die Felsenveste besonders angelegen sein, indem sie nach und nach immer mehr zweckdienliche Verschanzungen anlegten. Im Jahre 1632 ward die Feste zum ersten Male durch List durch die Franzosen unter Büßsy eingenommen, der aber wieder nach fünfjähriger Umlagerung durch Hunger zur Uebergabe

an den kaiserlichen General Jan de Werth gezwungen wurde. Die Franzosen beschossen dieselbe 1688 und belagerten sie 1795 und 1796, wo sie auch hart beschossen wurde, ohne genommen zu werden, bis sich 1799 am 29. Januar, durch die schrecklichsten Hungersqualen genöthigt, die trierische Besatzung unter Obrist Faber den Franzosen übergab. Nach dem Eüneviller Frieden wurde die ganze Festung geschleift und erst unter unsrer jetzigen Regierung entstanden die riesigen Befestigungen, welche die Höhe unüberwindlich machen. Eines der großartigsten Werke des neuesten Fortifications-systemes wurden die gewaltigen Arbeiten unter Oberaufsicht des General-Lieutenants Aſter durch den Ingenieur-Obrist von Huene vollendet.) Ueber den weitausgedehnten Werken dieser Riesengrenzwehre geht am zurücktretenden Bergsaume der Weg zum rothen Hahn eine in den Revolutions-Kriegen am Rhein und bei den Umlagerungen der Festung oft genannte Stelle. Mehr südlich schlängelt sich am Berge hinauf die Chaussee nach Montabaur und tiefer in der Bergsenkung lehnt sich an seine Rebenhügel das freundliche Winzerdorf Urbar. Auf einem, mit Baumpartien und Reben geschmückten Hügelrücken, mehr dem Ufer zugewandt, auf bebuschter Höhe gewahrt man das ehemalige Besseliſcher Frauen-Kloster, mit seiner herrlichen Aussicht, jetzt eine Meierei. (Man will den Namen Besseliſch, der auch an der Bahn und Mosel vorkommt, von dem römischen Basilica herleiten, und soll die Kirche zu Ehren eines Königs Florian erbaut worden sein, der auf dieser Höhe mit seinem Gemahl und großem Gefolge von den Hunnen erschlagen wurde, als er auf seiner Pilgerfahrt nach Köln, hier, von der Erscheinung eines rothen Kreuzes angezogen, seine Andacht verrichten wollte. Das Kloster war zuerst Sitz der Templer, dann der deutschen Herren und zuletzt von Augustinerinnen bewohnt.) Auf der linken Seite der Bergsenkung erhebt sich die neue Kirche des alten Städtchens Vallendar, (Vallum Romanorum) welches selbst theilweise in freundlichem Thalgrunde versteckt durch die Krümmung des Flusses dem Blicke verborgen ist. Den Horizont begränzt in dieser Richtung die nackte kahle Montabaurer Höhe, über welche sich die Heerstraße zieht, während im Vordergrunde die Hügelreihen, in schönen sanften Linien übereinanderschiebend, wieder mit ihrer Bewaldung einen freundlichen Charakter annehmen.

Am Fuße des Langenbergs, jenseits der Straße gewahrt man das gewerbreiche Bendorf, mit seinem Eisenwerke und theilweise uralten Kirchenbau. (Bedendorf oder Bedendorf finden wir schon im 9. Jahrhundert als einen Hauptort des Engersgau, später war die Abtei Raach hier begütert.)

In lichtem Sonnenglanze überrascht der Rhein, den man in seiner östlichen Thaltiefung schon geahnt, das Auge, wie ein goldener Spiegel, von keinem Wolfenschatten getrübt, nur leise von den aus den östlichen Quertälern spielenden Lüftchen gekräuselt, schimmert er herüber und zieht den Blick unwillkürlich mit sich fort. Diesseits der Straße, die am Stromufer fortläuft, sehen wir Engers, das sich mit seinem Schloßgebäude am Flusse hinzieht. (Eigentlicher Name Engers, welches Graf Wilhelm I. von Wied durch Urkunde Karl's IV. vom Jahre 1357 zur Stadt zu erheben berechtigt war, später Runostein-Engers, denn der mächtige Erzbischof Trier's, Runo von Falkenstein, der selbst lange Zeit Verweser des Erzstiftes Köln, ließ hier 1368 oder 1372 eine feste Burg erbauen, um die Rheinstraße gegen den wegelagernden Grafen Wilhelm I. von Wied, dem er Engers mit Waffengewalt entriß, und die Raubritter des Westerwaldes zu schützen. Der jetzige Schloßbau ist ein Werk des Kurfürsten von Trier, Johann Philipp von Walderdorf, der die alte Weste schleifen und an ihrer Stelle 1758 das jetzige Schloß aufführen ließ, welches sein Nachfolger Clemens Wenzeslaus vollendete.) Der Vordergrund wird jetzt immer flacher, ein weites Ackerge-
lände, da die Bergsäume in einem nach Westen offenen Bogen mehr und mehr vom Flusse zurücktreten. Reizend ist aber die doppelte Bergschlucht, aus der von freistehender Kuppe die Ruinen der alten Grafenburg Sayn herüberwinken. Rechts zieht sich an der Ruine das Bröchse- oder Prechtsthal hinaus, aus dem die Bröchse dem Rheine zueilt, links von der Ruine von dem sonnigen Berghange, auf dem sie liegt, in seiner Fortsetzung nach Osten jetzt Telegraphen Berg genannt, weil auf dieser Höhe eine Telegraphen-Station, und der mehr im Dunkeln liegenden Kuppe des Kenner- oder Friedrichsberg mit seinen freundlichen, einladenden Anlagen und Buschpartien und

seiner wunderherrlichen Aussicht fließt der Isbach, an dem vorbei sich die neue Kunststraße durch die Thalschlucht windet, zum Saynbach, der unterhalb Engers in den Rhein fällt. Am Fuße der Ruinen gewahrt man das Dorf Sayn und der über den Baumgruppen aufwirbelnde Rauch mahnt an die mit Recht gerühmte Königliche Eisenhütte. (Bis an den Anfang des 11. Jahrhunderts können wir urkundlich das Geschlecht der Grafen von Sayn nachweisen, wenn es auch historisch ungewiß, daß schon, wie die Nassauer Chronik erzählt, im zehnten ein Graf Friedrich von Syne die Burg erbaut. Die Burg kam 1148 an das Erzstift Trier, das sie den Grafen wieder zu Lehn übergab. Das in der rheinischen Geschichte so merkwürdige Grafengeschlecht starb 1248 mit Heinrich III. aus. Die Güter kamen an Sponheim, dessen Sayn'sche Linie sich 1294 unter Johann I. und Engelbert theilte, welcher Letztere Stammvater der Sayn-Wittgenstein'schen Linie. Heinrich IV. starb 1606 und mit ihm der männliche Stamm, und seine Erben mußten sehen, daß Trier die Saynburg besetzte und sich mit Köln in die Besitzungen als erledigte Lehen theilte. Während des dreißigjährigen Krieges hielten die Schweden die Burg besetzt, die während der Raubzüge Ludwigs XIV. ganz zerstört wurde und jetzt in ihren Ruinen eine Partie der Gartenanlage des Grafen Boos-Waldeck bildet.)

Mit Entzücken weilt das Auge auf dem von reich bebuschten und in sanften Linien sich hinziehenden Bergfranze, umschlossenen Segen des alten Ungaris oder Engersgau; am Berghange liegen im Gebüsche halbversteckt die Dörfer Heimbach und Weiß, und auf mäßiger Höhe, deren Hintergrund ein sonnenhelles Thal mit hügeligten Rücken, an welches sich der südlichste Vorsprung des Westerwaldes, die schroffe Altek schließt, erhebt sich die hellschimmernde Abtei Romersdorf, deren hinsichtlich mittelalterlicher Baukunst sehr merkwürdigen Kreuzgang und Kapitelsaal der jetzige Besitzer Freiherr von Stolzenfels, gemäß Vertrag, zu erhalten verpflichtet ist. (Im Jahre 1115 ließen sich Benediktiner aus der Schweiz hier nieder, mußten aber wegen Mangel an Einkünften das Kloster verlassen, welches 1135 durch Erzbischof Adalbert Prémonstratensen überlassen wurde, denen die Abtei, berühmt wegen der Gelehrsamkeit ihrer Mönche bis 1803 blieb, wo sie an Nassau kam.)

Folgt man dem Bergsaume, so gewahrt man am südlichen Vorsprunge des wildromantischen Wiedthals die Ruinen der alten Feste Braunsberg, im dreißigjährigen Kriege zerstört. Die Bergsattel lassen sich nicht genau unterscheiden durch den Brand von Heddesdorf, dessen schon in dem ersten Jahrhundert der Franzosenzeiten unter dem Namen Heidinstorf und Heddesdorp Erwähnung geschieht. Ganz im Vordergrunde dehnt sich an der nördlichen Biegung der Rheinkrümme das freundliche, gewerbsleißige Neuwied mit seinen reinlichen einladenden Häusern und dem stattlichen Schloßbau. (Ein Ayl für alle Religions-Meinungen gründete Graf Friedrich von Wied [geb. 16. Nov. 1618, † 3. Mai 1698] die Stadt Neuwied nach Beendigung des 30 jährigen Kriegs, gab ihr 1662 ihre Privilegien, die 1663 am 4. September vom Kaiser bestätigt wurden. Durch vertriebene Hugenotten erhielt die Stadt 1685 bedeutenden Zuwachs an gewerbsleißigen Bürgern. Unter der regierenden Gräfin Louise Charlotte wurde 1701 der neue Schloßbau begonnen und der prachtvolle Schloßgarten angelegt. Durch Graf Johann, Friedrich Alexander [reg. von 1737—1791] blühte die Stadt erst recht empor, da es die Hauptaufgabe des edlen Fürsten war, alle vorhandenen Gewerbszweige zu beleben und neue in's Leben zu rufen. Am 13. Juni 1784 wurde Graf Alexander und sein Haus durch Kaiser Joseph II. in den Reichsfürstenstand erhoben. Die Schicksale Neuwieds in den Kriegsstürmen der französischen Staatsumwälzung sind in der Einleitung angedeutet worden. Jetzt blüht die Stadt durch die rege Thätigkeit des Gewerbsleißes ihrer Bewohner und ladet durch ihre Freundlichkeit zum Besuche ein, der besonders lohnend durch die naturhistorischen Sammlungen des Fürsten Maximilian von Wied und durch das Antiken-Cabinet, reich an den schönsten Antikaglien, welche größtentheils bei Nieder-Wiber im Wiedthale, einer Römerniederlassung, vom Jahre 1759—1791 gefunden wurden.) Hoch von dem waldigen Bergsaume links über der Stadt schimmert das Jagdschloß Mon repos, den ganzen Umkreis beherrschend und dem Besucher in seinem herrlichen Parke die schönsten Fernsichten und Aussichten auf das Wiedthal bietend, die sich in ihrer romantischen Schönheit nicht schildern lassen. (Mon repos wurde durch Graf Alexander v. Wied zwischen 1757—1762 erbaut.) Von der nach Norden hinlaufenden Wildbahn des

Schlosses Mon repos, wo das schönste Edelwild gehegt wird, ziehen sich die bewaldeten Bergrücken immer tiefer nach dem Rheine bis zur Irlicher Höhe, einem in Ackerland umgeschaffenen Hügel, auf welchem ein freundliches Kirchlein in die Gegend hinausschaut, bei welchem man die herrlichste Aussicht genießt. An den Hügel, unter welchem der Wiedbach dem Rheine zufließt, lehnt sich längs des Ufers das Fischerdorf Irlich. Dem Strome folgend, trifft der Blick nahe an seinem Ufer die Ruine des im 17. Jahrhundert von dem Gründer Neuwieds, dem Grafen Friedrich, begonnenen aber nicht vollendeten Schlosses Friedrichstein, über welchem sich auf der Anhöhe ursprünglich die neue Stadt erheben sollte. Friedrichstein blieb unvollendet und wird von den Umwohnern das Teufelshaus genannt, an welchen Namen sich die wunderlichsten Spuckgeschichten reihen, wiewohl er nur seinen Grund darin hat, daß die Leute des Grafen bei dem Baue mit den drückendsten Frohndiensten geplagt wurden. An das Teufelshaus reiht sich das Dorf Fahr; auf der Höhe schimmert die alte Feldkirche und im Berge liegt in Obstgärten halb versteckt Wollendorf, in der freundlichen Berghalde über dem Fahr Gonnersdorf und hoch auf dem Saume Hüllenberg. Nebenpflanzungen schmücken die Berghänge bis zu den Ufern des Stromes und verleihen denselben eben den größten malerischen Reiz der Färbung, die durch reichen Wechsel das Auge bis zu dem Plateau erfreut, auf welchem aus dem Baumschatten ein einzelner Hof schimmert, der sogenannte Windhof oder Windhäuser Hof, nach welchem auch die Höhe selbst benannt ist.

In der Tiefe der Andernacher Schlucht, geschützt durch eine mit Neben bepflanzte Felswand, dehnt sich am Ufer das freundliche Leudesdorf, durch die Krümmung des Rheines und das Zusammenschieben seiner steilen Felsufer dem Blicke halb versteckt. Der Flecken Leudesdorf gehörte seit der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu dem trierischen Amte Hammerstein und war im Mittelalter seines Weinbaues wegen hochge-

rühmt und das Erzstift Köln, die Abtei Laach und mehre andre Klöster hatten hier bedeutende Besitzungen. Der Strom selbst, der von der Krümmung bei Engers in seiner ganzen Majestät, in der sonnenhellsten Beleuchtung an den im frischesten Frühlingschmucke prangenden Ufern dahinzieht, verliert sich hier plötzlich hinter den düstern Felsen und blickt nur aus weiter Ferne, ein kaum zu bemerkender Punkt, noch einmal auf, wo im Dunste der Fernung verschwimmend die neue Burg Rheineck ihre stattlichen Binnen erhebt.

Von düstrer Felsplatte drohen die noch mächtigen Ueberreste der einst so stattlichen Reichsveste Hammerstein, ungefähr eine Stunde von Andernach entfernt. Von der nach dem Flusse steilen Felshöhe genießt man rheinauf- und abwärts die lohnendsten Fernsichten. (Unter den ersten sächsischen Kaisern wurde die mächtige Burg, die gewaltigste am Niederrhein, wahrscheinlich erbaut; sie war Reichslehen und stand unter Burggrafen, welche der deutsche König belehnte. Am Anfange des 11. Jahrhunderts finden wir einen Otto von Hammerstein, einen fehdelustigen Ritter, der einen harten Strauß mit dem Erzbischof Erkebold von Mainz bestand, und erst im Jahre 1019, nachdem ihn Kaiser Heinrich II. in seiner Feste belagert hatte, von seinen Fehden abstand. Otto starb 1036, und mit seinem Tode war das Lehen erledigt, das jetzt an eine neue Burggrafen-Linie kam, die man urkundlich bis 1419 verfolgen kann. Der unglückliche König Heinrich IV. fand hier Schuß gegen seinen Sohn Heinrich V., der später seinen Vater überlistete und mehre der Anhänger desselben in den Verliesen der Burg lange schmachten ließ. Im Jahre 1374 schenkte Karl IV. dem Erzbischofe Trier's Kuno von Falkenstein das Reichslehen Hammerstein, das jetzt ein trierisches Amt, doch erkannten die Burggrafen das Erzstift Trier nicht sogleich als Lehensherren an, es entstanden Fehden, deren zu Folge ein Burggraf Ludwig, der gegen kaiserlichen Befehl einen andern Ritter gefangen hielt, in die Reichsacht erklärt wurde. Hammerstein blieb bei Trier, wurde 1435 mit mehren andern Schlössern von dem Erzstifte für 45,000 Gulden an den Grafen Hermann von Birneburg verpfändet. Im Jahre 1616 verlegte Kurfürst Lothar den Moselzoll hierher, der seit 1442 bei Koblenz erhoben wurde und 1709 nach Leudesdorf kam. Spanische Truppen hielten seit 1632 im dreißigjährigen Kriege Hammerstein besetzt, nachdem sie die Schweden, die unter

Baudiß die Feste 1629 überrumpelt hatten, 1631 daraus verzagt, und hoben hier einen so hohen Zoll, daß von allen Seiten beim Reiche Klagen einliefen, die aber fruchtlos blieben. Im Jahre 1640 war Hammerstein wieder im Besitze der Schweden, wurde aber gleich nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegs auf Anstehen des Erzstiftes Köln zerstört, denn während der Schrecken dieses Kriegs hatte man nur zu gut eingesehen, welchen Schutz diese unüberwindlichen Felsenester dem Feinde bieten konnten.)

Unter dem Schutze des bis an den Rhein vorspringenden Krahenbergs, der vom Flusse steil ansteigt und auf seinem Plateau die reizendsten Ausichten gewährt, liegt die altergraue Stadt Andernach, welche von diesem Standpunkte aus dem Beschauer gerade den an der nördlichen Seite sich erhebenden stattlichen Wehrthurm und ihre schöne byzantinische Kirche zur Ansicht bringt. (Andernach, die römische statio ante Na- cum, daher der Name, [vor der Netze], entstand aus einem von Drusus angelegten Rheingränz-Kastelle und wurde durch den Imperator Julian 360 erweitert und mit Mauerwällen umgeben. Später fränkische Königspfalz und letzte südliche Gränzstadt des Erzstiftes Köln, gegen welches die Bürger im 13. und 14. Jahrhundert mächtig ankämpften, um ihre selbstständige Freiheit zu er- ringen; aber vergebens. Die kaiserliche Burg wurde, durch Kaiser Friedrich den Rothbart seinem Kanzler, dem Erzbischofe Reinalt von Dassel, geschenkt, erzbischöflicher Palast, und fand der stattliche, aus verschiedenen Perioden herrührende Bau durch die Wuth der Franzosen im Jahr 1688 seine Zerstörung, als kur- brandenburgische Truppen die Stadt vertheidigten. Einen schönen Anblick gewähren die an der Südseite liegenden Trümmer, Zeugen der ehemaligen Größe des Palastes. Die Stadt war Mitglied des rheinischen Städtebundes. Bei der Kirchenspaltung erklärten sich hier viele Bürger für die neue Lehre, doch erhielt die katho- lische Partei die Ueberhand. Im Truchsessischen Kriege wurde die Stadt von dem Parteigänger Martin Schenk überfallen, aber nicht genommen. Im Jahre 1632 wurde die Stadt von den Schweden unter Baudiß erobert und geplündert und blieb bis 1640 in ihrem Besitze. Die Franzosen nahmen 1688 die Stadt und äscherten sie ein. Der herrliche Kirchenbau in byzantinischem Style gehört im östlichen Chorbau dem 11. Jahrhunderte an, der süd- liche Theil, Langhaus und Thürme dem Anfange des 13., nach- dem nämlich die Stadt und Kirche in dem Kampfe Philipps von Schwaben und Otto des Braunschweigers 1199 theilweise nieder-

gebrannt worden. Der am nördlichen Ecke der Ringmauer gelegene stattliche Wehrthurm, der schönste am Rhein, wurde im 15. Jahrhunderte (1452—1486) nach den im Archive befindlichen Rechnungen von den Bürgern zum Schutze der Stadt und der Rheinstraße aufgeführt. Diese Warte wie der Kraken bleiben ein Wahrzeichen des Ansehens der Stadt im Mittelalter.)

Von den Mauern Andernach's wird der Blick auf die Klostergebäude der ehemaligen, schon im 11. Jahrhunderte bestehenden Abtei St. Thomas gelenkt. Die Abtei gehörte zum Augustiner-Frauen-Orden. Die Damen, welche in dieselbe aufgenommen wurden, mußten von altem Adel sein. Jetzt sind die Gebäude der Abtei in eine Anstalt für unglückliche, unheilbare Irren umgeschaffen. Außerdem besteht hier eine bedeutende Lederfabrik, und die dabei gelegene Windmühle ist als die erste in diesem Striche des Rheines merkwürdig. Dem Standpunkte näher liegt beim Ausflusse der Netze, der Grenzscheide der Erzstifte Köln und Trier, das schöne Rittergut zur Netze mit seinen bedeutenden Mühlenwerken und Gartenanlagen, an der Straße nach Neuwied und der Heerstraße nach Koblenz das Netterhaus.

Schweift das Auge aber, die Ebene verlassend, nach dem Höhenzuge hinter Andernach, so wird es durch einige nackte, kegelförmige Kuppen überrascht, es sind die Krater des Brohlthales und die, welche zunächst den Laacher See umgeben. Der alleinstehende, scharf abgeschnittene Kegelsberg in der Ferne ist der Weiskopf und weit unter ihm sieht man im Dufte der Fernung unbestimmt die neue Burg Rheineck bei Breisig, wie sie Prof. Bethmann-Hollweg auf den Trümmern der alten, schon am Anfange des 11. Jahrhunderts bestehenden Feste seit 1832 wieder aufzuführen ließ. Der kleinere Kegelsberg in der Gruppe heißt der Eichenberg, an welchen sich die Nickenicher Berge und die Kungsköpfe reihen, welche die vorzüglichsten vulkanischen Thalsenkungen einschließen. In weiter Ferne begränzen die Höhenzüge der niedern Eifel den

klaren Horizont und hier treten wieder einige der Kraterfegel bestimmt hervor, unter denen sich als höchster Punkt die 2434 Fuß hohe Hochacht bei Kaltenborn eine Stunde von Adenau auszeichnet. Mehr im Vordergrund wölbt der Mendiger Berg seinen Kegel und an ihn schließt der hohe Simmer seine flache Kuppe, welche die ganze Gegend hoch überragt und schon im 8. Jahrhunderte einen stattlichen Burgbau getragen haben soll, auf welcher der Pfalzgraf Siegfried mit seiner Gemahlin Genovefa lebte, deren ruhrende Sage noch in jener Gegend im Munde des Volkes lebt. Der hohe Simmer ist ein Vulkan, wie auch die mehr westwärts liegenden schön abgerundeten Kegel, nämlich im Vordergrund der Plaidter-, rechts der Kreßer- mit seinem Sattel und links der Kruster-Hummerich. Wo die Berge aufhören, wird der Horizont von einer sanften Linie umzogen die nur einzelnes Gebüsch, die Miffenheimer Hecken, unterbrechen, wie dann auch die phantastisch gestalteten Höhen des Kamillen- oder Carmelenbergs an der äußersten Gränze des alten Maienfeldes.

Unwillkürlich wendet man den Blick nach dem Vordergrund, wo er durch den in sonniger Beleuchtung prangenden Ketticher Wald angezogen wird, so nennt man nämlich den reichbebuschten Hügelrücken, der sich in einer Biegung nach Süden bald bis zum Rheine hinzieht. Am Fuße der Hügelreihe liegt, im Schatten eines reichen Obstgartens verborgen, Kärlich, an welches das noch mehr in Obst-Baumgruppen versteckte Mülheim sich schließt. Wie der ganze Hügelzug gewöhnlich die Plaidt genannt wird, so der nach dem Strome zu abdachende, mit Busch und Hecken befränzte Hügel der Bubenheimer Berg. Hoch über Kärlich winkt aus weiter düstiger Ferne noch ein mächtiger Berggipfel des sogenannten, jenseits der Mosel liegenden, Rühkopfs.

Mehr im Vordergrund nach dieser südlichen Richtung steht am Fuße des Auslaufers des Hügelzugs ein

weißes Gehöfte: die schöne Aussicht und hinter demselben, durch das dichte Gebüsch kaum bemerkbar, das sogenannte Jägerhaus. Vorn auf der Spitze der Rheinbiege liegt im hellsten Sonnenschein das Dorf Urmitz, für das Auge auf dem gewählten Standpunkte, gleichsam auf dem kleinen Urmitzer Werth oder Kaninchen-Insel, um welche die spiegelhelle Flut des Rheines spielt, die sonnigen Ufer mit den Dörfern und Städten lieblich widerspiegelnd. In der weiten Ebene, die sanft nach den Hügeln ansteigt, gewahrt man nicht weit vom Rheinufer ein altes Heiligenhäuschen und Kapelle: der gute Mann; in ihrer Ausdehnung von Süden nach Norden hält das bei uns stationirende Korps unsers Heeres seine Herbstlager und seine großen Manoeuvres, welche der Hochselige König Friedrich Wilhelm III. und unser König Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz in höchsteigener Person schon abhielten. Die weite Ebene ist ein segensreiches Ackergerände; nur von Feldwegen und einzeln stehenden Bäumen unterbrochen. Folgt ihr der Blick nach Norden, so überrascht ihn hinter dem Rettiher Berge ein eben Halt machendes Husaren-Regiment, das in Colonnen angerückt ist; durch die tiefliegende Straße, die von Plaidt zum Rhein führt, zieht ein Artillerie-Park und aus der Ferne defiliren noch mehre Infanterie-Regimenter über die weiten Saatsfelder dem Rheine zu. Im Vordergrund hat eine Brigade Fuß-Artillerie mit ihrem Geschütz und ihren Munitionswagen Halt gemacht, vor der ein Infanterie-Regiment in Colonnen, das Gewehr im Arm, durch den Hohlweg an der Nordseite des Weisenthurms ebenfalls auf den Rhein zu marschirt. Es sind die letzten Abtheilungen der Sambre- und Maas-Armee, die unter dem General en chef Hoche über den Rhein setzt, und von welchen das Auge gleich auf eine lebendige Reitergruppe gezogen wird, die hinter der festen Warte, dem Weisenthurme hält, welche Erzbischof Kuno von Falkenstein als letzte Schutzwehr gegen das Erzstift Köln aufführen ließ. Gene-

ral Hoche ist es und sein General-Stab. Von seinem Schimmel ertheilt er — ein wohlgetroffenes Porträt — einem vor ihm haltenden Adjutanten Befehle, während die um ihn versammelten Offiziere aller Waffengattungen auf nähere Ordre zu warten scheinen. Neben Hoche hält sein Schwager, der Artillerie-General Debelle und sonst ist unter der Gruppe noch der Brigade-General Ney zu bemerken, der in seiner rothen Husaren-Uniform, auch ein gutgetroffenes Porträt, an der rechten Seite der Gruppe aus dem Bilde sieht *).

*) Michel Ney, Fürst von der Moskwa, Herzog von Elchingen, Pair und Marschall von Frankreich, Großadler der Ehrenlegion, wurde am 10. Januar 1769 zu Saar-Louis geboren, der Sohn eines geachteten Handwerkers, und trat 1787 in ein Husarenregiment. Im Jahre 1796 wurde er durch Kleber zum Brigade-General erhoben; sich immer und bei jeder Gelegenheit durch persönlichen Muth und kühne Unererschrockenheit auszeichnend, machte er sich vorzüglich bei der Rhein-Armee unter Hoche und später unter Moreau bemerkbar. Im Lager von Boulogne erhielt er 1803 den Oberbefehl des 6. Armeekorps, wurde bei der Kaiserkrönung Marschall und bei der Stiftung des Ordens der Ehrenlegion mit dem Großkreuz beehrt. Seine Waffenthaten im Kriege gegen Oestreich (1805) und in dem Feldzuge von 1806 und 1807 wurden von Napoleon mit dem Titel eines Herzogs von Elchingen belohnt. Im Jahre 1808 kämpfte er in Spanien und Portugal und erhielt 1812 den Oberbefehl über das dritte Armeekorps des großen gegen Rußland aufgebotenen Heeres. Sein Muth, seine oft tollkühne Unererschrockenheit und Entschlossenheit gaben in vielen Gelegenheiten den Entscheid, und erwarben ihm den Titel Fürst von der Moskwa, berühmt machte er sich aber erst bei dem unglücklichen Rückzuge. Bis zum letzten Augenblicke blieb er dem Kaiser treu zugethan und war auch einer von denen, die sich für die Nothwendigkeit der Abdankung Napoleons aussprachen. Ludwig XVIII. erteilte dem Tapfern, dem Uermüdblichen, wie seine Soldaten den Marschall nannten, den Befehl der 6. Militär-Division und die Pairs-Würde. Im Jahr 1815 war Ney bis zu dem Augenblicke, wo sich das ganze Heer

Ueber das weit sich hindehnende Dorf zum Weizenthurm, in dem einzelne Gruppen Soldaten bemerkbar, und seine Obstgärten folgt das Auge der mit Soldaten belebten Schiffbrücke bis zu den Verschanzungen des Neuwieder Werths, auch Franzosen-Insel genannt, und von hier bis zu der auf dem rechten Ufer gelegenen Brückenschanze. Hier ist die Schlacht in vollster Thätigkeit. Links das brennende, von den Franzosen schon genommene Heddesdorf. Die meisten der österreichischen Verschanzungen sind schon in der Franzosen Gewalt, die ihre Schlachtlinie immer mehr nach den Höhen zusammenziehen. Die große Redoute auf dem Bering (m. s. die Einleitung) ist eben auch mit Sturm erobert; noch fallen einzelne Schüsse der Tapfern, die sie vertheidigten und den Feind hier den Sieg theuer erkaufen ließen. Eben an diesem Punkte war es auch, wo die Tapferkeit der Franzosen sich im schönsten Lichte zeigte. Wurden auch die

für Napoleon erklärte, gegen den Kaiser, nahm aber, als es bei ihm Ueberzeugung geworden, Frankreichs Glück hange von dem Unternehmen Napoleon's ab, dessen Partei, und legte während des letzten Feldzugs wieder die schönsten Proben seines Feldherrntalentes und persönlichen Muthes ab. Napoleon dankte zum zweiten Male ab, und Marschall Ney, der alle Mittel abgelehnt, sich für den Augenblick seinen Feinden zu entziehen, wurde am 5. August zu Bessons verhaftet. Am 10. November 1815 wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt und von der Pairskammer mit 169 Stimmen gegen 16 zum Tode verurtheilt. Im Garten des Luxemburg wurde er am 7. Dezember, Morgens nach 8 Uhr, erschossen. Selbst kommandirte er die Soldaten, die ihn erschießen sollten, und von sechs Kugeln, die sein Herz trafen und von vier die ihm durch Hals und Arme gingen, durchbohrt, fiel der Bravste der Braven — wie er gelebt, so starb er — ein Held. Kaum 47 Jahre alt, schloß er seine Heldenlaufbahn, auf der er während fünf und zwanzig Jahren seine Krieger immer zum Siege geführt hatte. Er hinterließ eine Gattin und vier Söhne. Sein Prozeß wurde revidirt und seine Unschuld erwiesen, sein Andenken war gesühnt; was er gethan, that er aus reiner Liebe zu seinem Vaterlande.

mit lautem Kriegsgefange gegen die Redoute anrückenden Reihen der Franzosen von dem Kartätschen-Feuer der Destreicher niedergeschmettert, rasch schlossen sich die Linien wieder, um mit derselben Kaltblütigkeit den Angriff zu erneuern. Die Massen waren von einer Idee beseelt, welche Alle wie den Einzelnen begeisterte und den Muth der Krieger, im eigentlichen Sinne des Wortes bis zum Enthusiasmus steigerte, weshalb sie auch alle mit kalter Entschlossenheit das Leben einsetzten — Keinen schreckte der Tod. Dem Capitain Gros, der die letzte Abtheilung gegen die Redoute führte, wurde der rechte Arm durch eine Kartätschen-Kugel zerschmettert, — er wich aber nicht von seinem Posten, ermutigte seine Krieger zum Angriffe und war einer der Ersten unter denen, welche, durch sein heldenmuthiges Beispiel angefeuert, die feindliche Schanze erstiegen und die dreifarbigte Fahne aufpflanzten. Durch die moralische Kraft, welche die Idee, für welche sie in's Feld zogen, bei ihnen weckte und zu einem patriotischen Fanatismus steigerte, wurden selbst die Geringsten der französischen Soldaten in den Feldzügen der Republik zu Helden, und daher auch die vielen Züge des größten Heldenmuthes und wahrhaft heroischer Aufopferung bei allen Klassen aus jenen Zeiten. Der Krieger, der im Kampfe fiel, starb in seinem und seiner Kameraden Bewußtsein als ein Märtyrer der Freiheit, weshalb die kühnste Todesverachtung, die festste Tollkühnheit in jenen Heeren etwas Gewöhnliches. Ihrem Ungestüm setzten die österreichischen Truppen besonnene Ruhe und ernste Tapferkeit entgegen — es wurde von beiden Seiten mit gleichem Muth, gleicher Ausdauer und Beharrlichkeit gefochten, und nur die Uebermacht entschied für die Franzosen, welche, den Sieg bei Neuwied mit raschem Entschlusse benutzend, sich eine Siegesbahn eröffneten, die für die Sambre- und Maas-Armee und ihren edlen Führer nur durch die Unterzeichnung der Leobener Präliminarien unterbrochen wurde.

Dies in wenigen Zügen die Beschreibung und Schil-

derung der Hauptpunkte der herrlichen Gegend, welche die Gebrüder Meister als Rundgemälde ausführten, daß sowohl in seinem landschaftlichen Theile, wie in seiner äußerst lebendigen, mit eben so vielem Glücke gewählten als ausgeführten militärischen Staffage Jedem ansprechen und fesseln muß, so daß das schöne Bild in der Erinnerung eines Jeden, der es gesehen, noch lange fortleben wird.

